

LMU

LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

INSTITUT FÜR SOZIOLOGIE

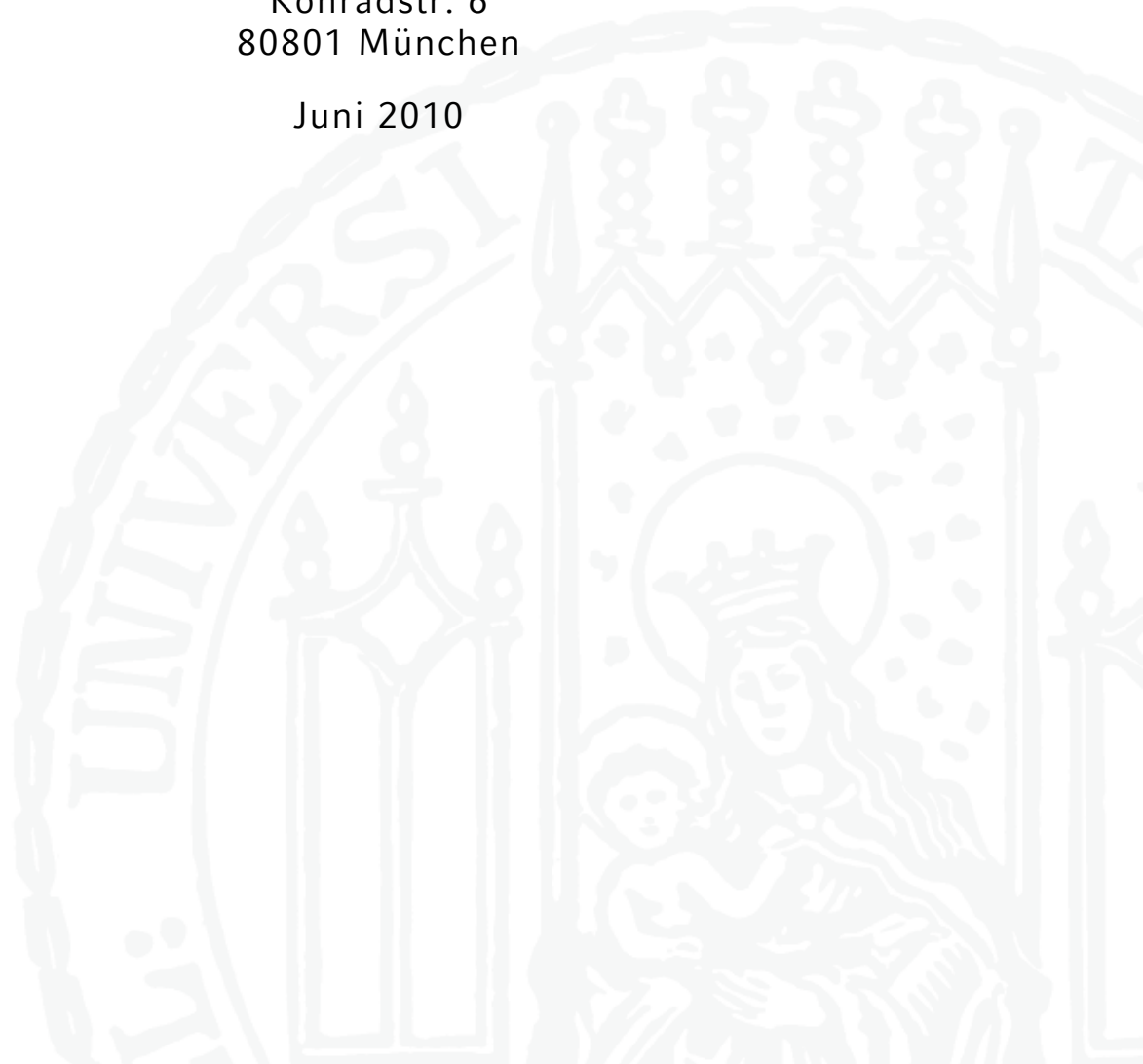
Marc Keuschnigg, Eva Negele und Tobias Wolbring

Münchener Studie zur Lebenszufriedenheit

Arbeitspapier des Instituts für Soziologie
der Ludwig-Maximilians-Universität München
Nr. 4

Institut für Soziologie
Konradstr. 6
80801 München

Juni 2010



Zusammenfassung

In der vorliegenden Studie werden Bestimmungsfaktoren von Lebenszufriedenheit untersucht. Mit eigens in München erhobenen Daten werden neben der deskriptiven Darstellung der gegenwärtigen Lebenszufriedenheit der Münchener Bevölkerung die Wirkungen körperlicher, sozialer sowie materieller Einflussfaktoren auf das persönliche Wohlbefinden analysiert. Es zeigt sich, dass trotz des subjektiven Charakters von empfundenem Glück die Lebenszufriedenheit der Münchener Bevölkerung zu rund 20 % mit Hilfe genereller Einflussfaktoren erklärt werden kann. Neben dem Lebensalter besitzen dabei insbesondere soziale Einflussfaktoren eine hohe Relevanz.

Marc Keuschnigg
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6
80801 München
marc.keuschnigg@soziologie.uni-muenchen.de

Eva Negele
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6
80801 München
eva.negele@soziologie.uni-muenchen.de

Tobias Wolbring
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6
80801 München
tobias.wolbring@soziologie.uni-muenchen.de

1 Einleitung¹

Spätestens seit den alten Griechen (z.B. Aristoteles 1985 [ca. 350 v. Chr.]) setzt sich der Mensch mit den Bestimmungsgründen seiner Lebenszufriedenheit auseinander. Die Frage, was Menschen glücklich macht, beschäftigt seit einiger Zeit allerdings nicht mehr nur die Philosophie, sondern auch verschiedene Disziplinen innerhalb der Sozialwissenschaften. Die Psychologie interessiert sich dabei immer mehr für die seelischen Voraussetzungen persönlichen Wohlbefindens, anstatt vornehmlich nur psychische Problemstellungen zu betrachten (z.B. Bucher 2009). Die Ökonomik untersucht die Möglichkeiten, mit Hilfe von Glücksmessungen innerhalb der Bevölkerung die effektive Versorgung mit öffentlichen Diensten zu prüfen sowie die Auswirkungen u.a. von Umweltverschmutzung, Terrorgefahr oder Arbeitslosigkeit auf die Lebenszufriedenheit zu ermessen (z.B. Frey 2008, Frey/Stutzer 2002). Die Soziologie ist schließlich insbesondere an der Wirkung von sozialen Einflussfaktoren auf das persönliche Wohlbefinden interessiert und untersucht damit vor allem die Relevanz gesellschaftlichen Ansehens, persönlicher Beziehungen oder eines funktionierenden sozialen Miteinanders für das persönliche Glück (z.B. Durkheim 1983 [1897], Elster/Roemer 1991, Keuschnigg et al. 2010).

Letzterer Perspektive folgend wird in diesem Beitrag die Bedeutung verschiedener Lebensumstände, Tätigkeiten und Einstellungen für die Lebenszufriedenheit der Münchener Bevölkerung untersucht.² Hierfür wurde im Frühjahr 2010 eine schriftliche Befragung im großstädtischen Raum Münchens durchgeführt, welche eine Vielzahl von Bestimmungsgründen für individuelles Glück prüfbar macht. Bevor die zentralen Ergebnisse der Studie zusammengefasst werden, wird die Erhebung der Daten sowie die Messung von „Lebenszufriedenheit“ vorgestellt.

2 Datenerhebung und Glücksmessung

Die Erhebung der Daten fand von Februar bis März 2010 mit Hilfe eines zwölfseitigen, standardisierten, schriftlichen Fragebogens statt, welcher im Rahmen eines Lehrforschungsprojekts in Zusammenarbeit mit Studierenden entworfen und verteilt wurde. Die Grundgesamtheit stellen Bürgerinnen und Bürger aller Bezirke des städtischen Raums Münchens dar, welche zum Zeitpunkt der Erhebung das 18. Lebensjahr abgeschlossen hatten. Die Stichprobenziehung fand per Zufallsbegehung³ statt, wobei Fragebögen an ins-

¹ Die Daten der Studie wurden im Rahmen eines studentischen Lehrforschungsprojekts am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München erhoben. Wir danken allen Teilnehmern des Methoden 1-Kurses im Wintersemester 2009/10 für ihre Mitarbeit bei der Konzeption und Durchführung der Erhebung. Insbesondere ist Rudolf Farys und Sarah Huber für ihre Mitarbeit bei der Entwicklung des Erhebungsinstruments sowie Milena Iselin und Lukas Gernand für die Bereinigung des Datenmaterials zu danken.

² Die Begriffe Lebenszufriedenheit, Glück und Wohlbefinden werden im Folgenden synonym verwendet. Für Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Bedeutung der verschiedenen Begriffe siehe Bucher (2009: Kap.2).

³ Verwendet wurde ein sog. Random Route-Verfahren, wobei von zufällig gezogenen Startadressen aus nach strikten Begehungsregeln jeder fünfte Haushalt einen Fragebogen erhielt (Briefkastenein-

gesamt 3.000 Münchener Haushalte verteilt wurden. Da nicht Haushalte, sondern Individualpersonen befragt wurden, fand innerhalb der ausgewählten Wohneinheiten eine zweite Stichprobenziehung mittels Geburtstagsmethode⁴ statt (beide Verfahren der Stichprobenziehung beschreibt z.B. Diekmann 2007). Die letztlich realisierte Stichprobe umfasst 662 befragte Personen, was einer Ausschöpfungsquote von 22 % entspricht.⁵ Nach Eingang der Fragebögen wurden alle Angaben der Befragten numerisch erfasst, sodass eine computergestützte quantitative Analyse des Datenmaterials möglich ist.

Die Messung von persönlichem Glück erfolgte im Fragebogen anhand einer in der Glücksforschung etablierten elfstufigen Skala zur „Lebenszufriedenheit“ mit dem Wortlaut: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig, alles in allem, mit Ihrem Leben?“. Hierbei sind Antworten zwischen „ganz und gar unzufrieden“ [0] und „ganz und gar zufrieden“ [10] möglich. Neben weiteren Fragen zur Messung persönlichen Glücks (welche stark mit der obigen Skala korrelieren und im Folgenden vernachlässigt werden⁶) enthält das Erhebungsinstrument 51 Fragen zu theoretisch plausiblen Bestimmungsfaktoren individueller Lebenszufriedenheit und entscheidenden Kontrollvariablen. Die Art und Weise, wie diese Indikatoren erhoben wurden, wird jeweils im Zusammenhang mit einer Formulierung der vermuteten Effektrichtungen der Einflussgrößen in Abschnitt 4 dargestellt (für eine detaillierte Einsicht in die verwendeten Operationalisierungen siehe den Fragebogen im Begleitmaterial sowie den ausführlichen Beitrag von Keuschnigg et al. 2010, welcher in elektronischer Form auf Anfrage erhältlich ist).

3 Die Verteilung von Glück in München

Bevor die Operationalisierung verschiedener Einflussgrößen sowie deren vermutete Wirkung auf das Glück besprochen werden, sollen einige beschreibende Resultate der Untersuchung aufgezeigt werden.

Abbildung 1 zeigt die Verteilung der Lebenszufriedenheit unter den Münchener Bürgerinnen und Bürgern. Im Mittel sind diese ziemlich glücklich (6,83 Punkte), wenngleich es auch einen beträchtlichen Anteil unglücklicher Menschen in München gibt (16 % der Befragten gaben einen Wert von weniger als 5 an). Die gesamtdeutsche Lebenszufriedenheit beträgt im Durchschnitt 6,98;⁷ zwischen den Mittelwerten für München und Deutschland

wurf). Dieses Vorgehen wird in der Sozialforschung zur Gewährleistung annähernder „Repräsentativität“ bei räumlich eng begrenzten Erhebungen häufig verwendet.

⁴ Hierbei soll dasjenige Haushaltsmitglied den Fragebogen beantworten, welches zuletzt Geburtstag hatte. Auch damit sollen systematische Verzerrungen in der Teilnehmerschaft verhindert werden, da üblicherweise nicht alle Mitglieder eines Haushalts mit gleicher Wahrscheinlichkeit die Post öffnen (zu erwarten wäre ansonsten z.B. eine Überrepräsentanz von Hausfrauen).

⁵ Anteilsvergleiche erhobener soziodemografischer Merkmale wie bewohntes Stadtviertel, Alter, Geschlecht und Beschäftigungsstatus mit staatlich erhobenen Daten des Statistischen Amtes der Landeshauptstadt München (2009) weisen trotz des verhältnismäßig geringen Rücklaufs auf annähernde „Repräsentativität“ des Datenmaterials hin.

⁶ Verwendet wurde die aus vier Fragen bestehende, in der Glücksforschung gleichfalls etablierte „Diener-Skala“ (u.a. Diener 2009), deren Ergebnisse deutlich mit dem Einzelitem zur Lebenszufriedenheit korrelieren ($r = 0,622$; $p < 0,000$).

⁷ Mit dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) stehen umfangreiche Befragungsdaten für ganz Deutschland zur Verfügung; dort wird eine analoge und damit direkt vergleichbare elfstufige Glücksmessung durchgeführt; verwendet werden die SOEP-Daten aus dem Jahr 2008 (zu diesem Datensatz siehe Wagner et al. 2008).

besteht kein signifikanter Unterschied. Münchener sind also nicht per se glücklicher als andere Deutsche.

Abbildung 1: Verteilung individueller Lebenszufriedenheit in München.

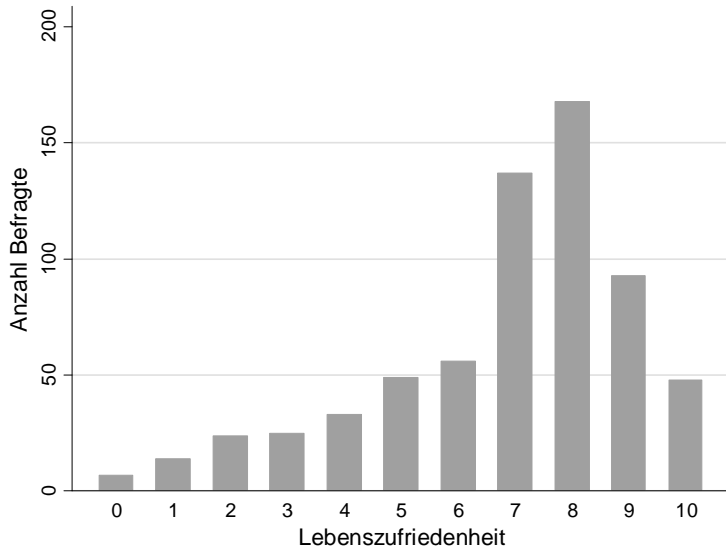
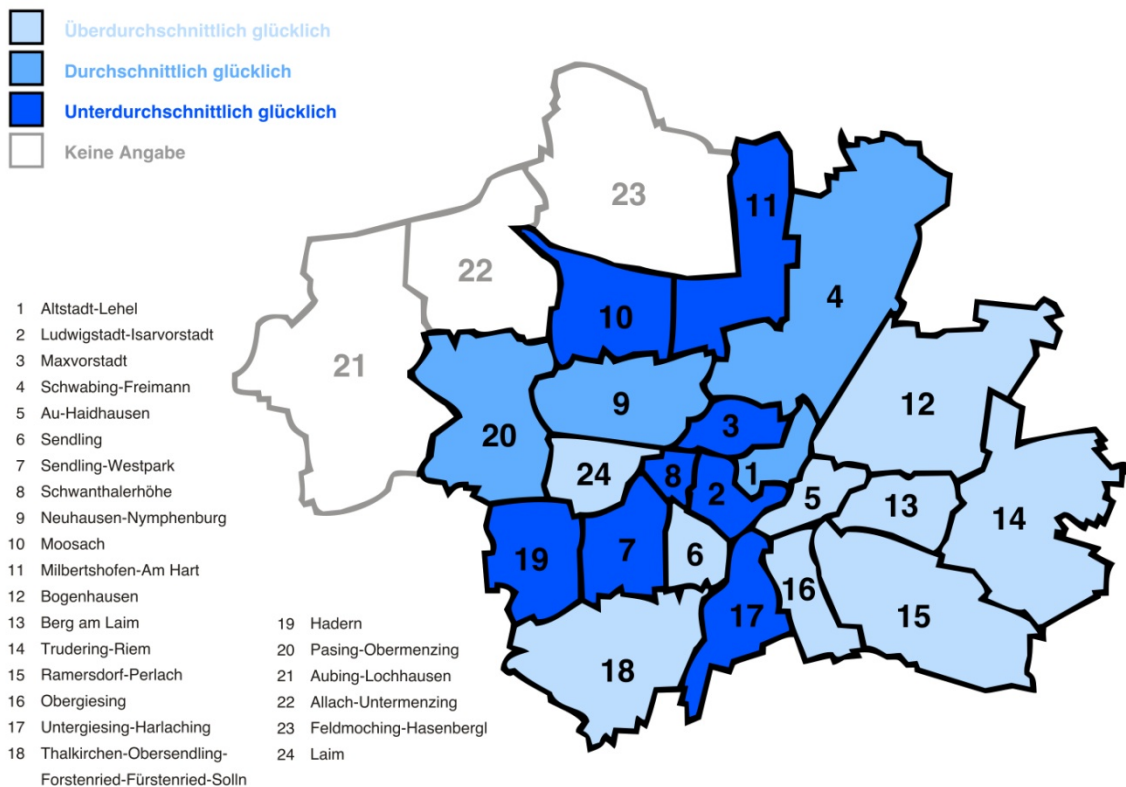


Abbildung 2: Verteilung individueller Lebenszufriedenheit über Münchener Stadtviertel.



Im zweiten Schritt wird die Verteilung des Glücks über 21 Bezirke der Stadt München betrachtet. Abbildung 2 stellt die in den Stadtvierteln durchschnittlich gemessene Lebenszufriedenheit geografisch dar (beachtet werden nur diejenigen Bezirke, für welche zur verlässlichen Mittelwertbestimmung ausreichend Befragungsdaten vorliegen). Deutlich wird, dass nicht im gesamten Münchener Raum dieselbe Lebenszufriedenheit herrscht, sondern Variation zwischen den Stadtvierteln besteht: Überdurchschnittlich glücklich sind die Bewohnerinnen und Bewohner der Bezirke im Osten und Süden, unterdurchschnittliche Glückswerte werden dagegen im Zentrum und im Westen von München gemessen. Ausnahmen stellen jeweils Laim (glücklich) und Untergiesing-Harlaching (unglücklich) dar.

Als Ursache für die Unterschiede in der mittleren Lebenszufriedenheit zwischen den Stadtvierteln können Wohlstandsdifferenzen angeführt werden, denn Bezirke mit einer hohen durchschnittlichen Kaufkraft verzeichnen auch vergleichsweise hohe Lebenszufriedenheiten. Mit der sog. „Münchener Mischung“ ist die bayerische Metropole zwar um eine nach soziodemografischen Gesichtspunkten ausgeglichene Zusammensetzung einzelner Stadtteile bemüht, dennoch variieren die Durchschnittseinkommen schwach über die betrachteten Stadtviertel (die Standardabweichung als Maß der Streuung beträgt 142 Euro). Die Korrelation zwischen stadtteilbezogenem Durchschnittseinkommen⁸ und dem jeweils gemessenen Glückswert beträgt $r = 0,467$ ($p = 0,029$), sodass Wohlstandsdifferenzen das Verteilungsmuster von Glück im dargestellten Stadtplan zumindest teilweise erklären können.

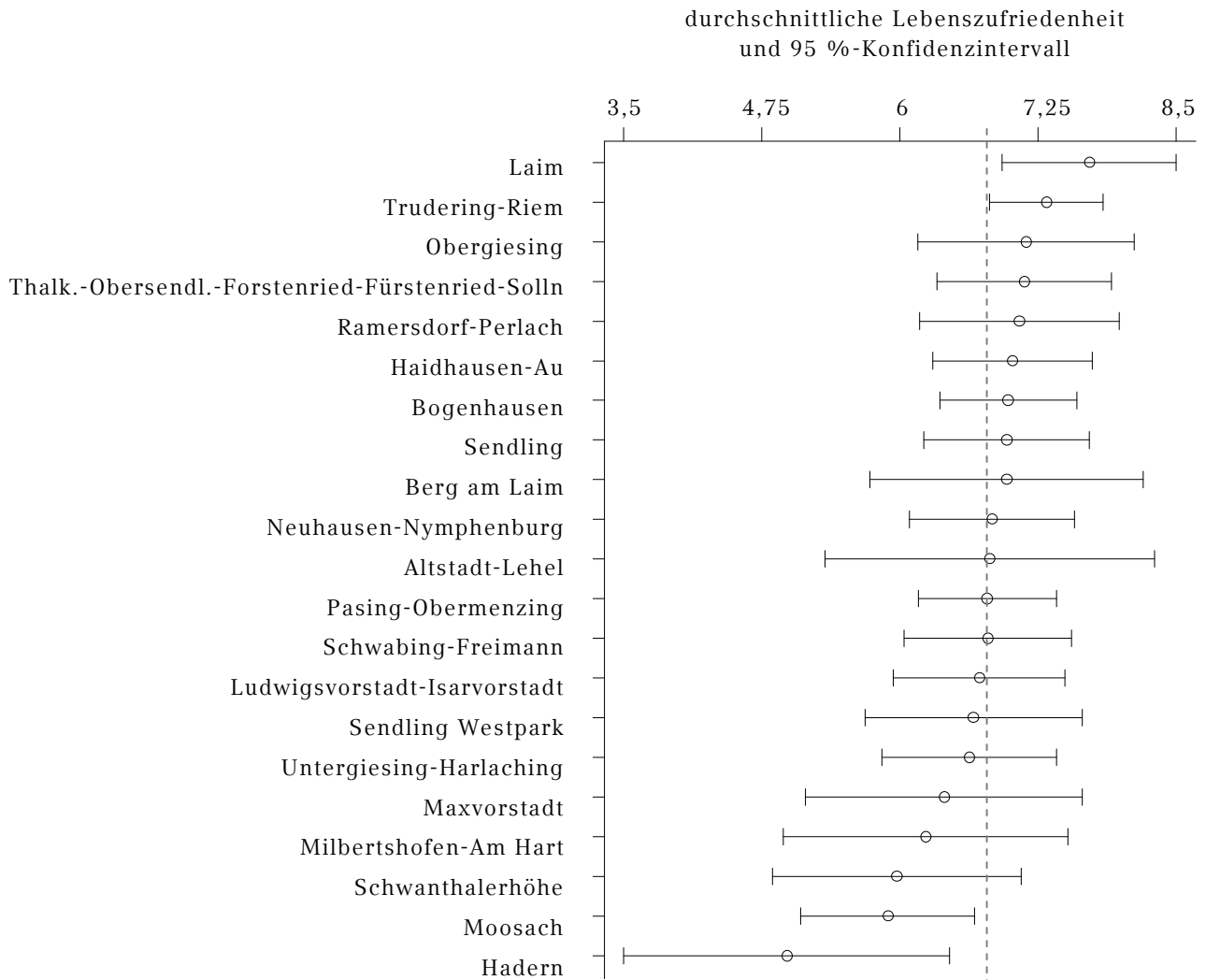
Abbildung 3 auf der nächsten Seite weist die Mittelwerte nach Bezirken ihrer Höhe nach geordnet aus. Hierbei wird deutlich, dass letztlich nur kleine Glücksunterschiede zwischen Stadtvierteln bestehen. Die Punkte zeigen den jeweiligen Glücksdurchschnitt an. Die horizontalen Linien entsprechen dem 95 %-Konfidenzintervall des stadtteilbezogenen Mittelwerts und beschreiben den Bereich, in welchem der „wahre“ Durchschnittswert innerhalb des Stadtviertels mit 95 %-iger Sicherheit liegt (je höher die Zahl an Befragten aus einem Stadtteil und je geringer die Variation von deren Glückswerten, desto kleiner fällt das geschätzte Konfidenzintervall aus). Weil sich die Konfidenzintervalle überlappen, bestehen mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit von 5 % keine signifikanten Glücksdifferenzen zwischen den Bezirken. An den Extrempunkten der Aufstellung existieren jedoch Ausnahmen: Die befragte Bevölkerung von Laim und Trudering-Riem ist mit durchschnittlich 7,75 bzw. 7,36 Punkten signifikant glücklicher als die Bewohnerinnen und Bewohner der Stadtteile Moosach (5,92) und Hadern (5,00), was sich in der fehlenden Überlappung der Konfidenzintervalle der beiden „glücklichen“ (eher reichen) und der beiden „unglücklichen“ (eher armen) Bezirke zeigt.

Abgesehen von diesen vier Ausnahmen unterscheiden sich die berichteten Mittelwerte jedoch nicht wesentlich voneinander. Der genaue Wohnort hat also kaum Einfluss auf das Glück. Bezirkszugehörigkeit erklärt weniger als 5 % der Lebenszufriedenheit der Münchener Befragten. Dieser Befund kann als Hinweis für das Funktionieren des Mischprinzips der Münchener Stadtplanung interpretiert werden. Würde sich die Zusammensetzung einzelner Stadtviertel stärker hinsichtlich soziodemografischer Merkmale (z.B. Einkommen, Bildung, Alter, Gesundheit) unterscheiden, wäre von einer stärkeren Variation der Glücksniveaus

⁸ Die Daten zur stadtteilbezogenen Kaufkraft in Euro stammen vom Statistischen Amt der Landeshauptstadt München (2009).

über Bezirke hinweg auszugehen. Grund zu dieser Annahme geben die teilweise starken Einflüsse soziodemografischer Merkmale auf die Lebenszufriedenheit, welche nun betrachtet werden.

Abbildung 3: Mittelwerte individueller Lebenszufriedenheit in den Münchener Stadtvierteln. Die gestrichelte Linie zeigt den Münchener Durchschnitt von 6,83 Punkten an.



4 Erklärung von Glück in München: Einflussgrößen, Hypothesen und Auswertungen

Zur empirischen Bestimmung relevanter Einflussgrößen auf die Lebenszufriedenheit wurden sog. Regressionsmodelle geschätzt. Ziel ist hierbei, systematische Effekte einzelner Einflussgrößen auf die elfstufige Glücksskala (und damit die individuelle Lebenszufriedenheit) zu messen. Das Verfahren ermöglicht die gleichzeitige Schätzung der Wirkungen mehrerer Einflussgrößen auf das Glück (oder jeder anderen Zielvariable). Damit kann nicht nur die absolute Einflussstärke einzelner erklärender Variablen des Glücks untersucht wer-

den, sondern auch bestimmt werden, wie wichtig diese Größen zur Erklärung von Lebenszufriedenheit im Vergleich zu anderen Bestimmungsfaktoren sind. Beachtete Einflussvariablen und deren erwartete Effekte auf das individuelle Glück werden nun vorgestellt:⁹

Körperliche Merkmale: Als physische Merkmale der Befragten werden deren Alter und ihre Gesundheit beachtet. Der Gesundheitszustand wurde anhand einer fünfstufigen Selbsteinschätzung zwischen „schlecht“ [1] und „ausgezeichnet“ [5] erhoben und wird als 0/1-kodierte Dummyvariable verwendet (1 bei einer „sehr gesunden“ bzw. „ausgezeichneten“ Selbsteinschätzung auf Stufe 4 bzw. 5; ansonsten 0).

Bezüglich der Glückswirkung von Lebensjahren sind verschiedene Vermutungen möglich: Einerseits kann von hoher Lebenszufriedenheit in jungen Jahren ausgegangen werden, andererseits sind auch Rentner häufig recht glücklich. Eine klare theoretische Vermutung zur Einflussrichtung des Lebensalters auf das Glück ist also schwer zu formulieren. Anders ist das bei Gesundheit: Hier ist von einem starken positiven Einfluss guter Gesundheit auf die Lebenszufriedenheit auszugehen.¹⁰ Zwischen Geschlecht und Glück besteht in den vorliegenden Daten kein direkter Zusammenhang, sodass diese Variable weitgehend vernachlässigt wird.

Soziale Einbettung: Aus soziologischer Perspektive stellen außerdem die soziale Integration der Befragten sowie deren Vertrauen in ihre soziale Umwelt zentrale Einflussgrößen für das Glück dar. Im Rekurs auf Klassiker (z.B. Adam Smith 1759, Emile Durkheim 1893 [1893] oder Max Weber 1990 [1922]) sowie neuere Beiträge der Sozialwissenschaften (z.B. James Coleman 1991 oder Robert Putnam 2000) ist von einem positiven Einfluss beider Variablen auf die individuelle Lebenszufriedenheit auszugehen.

Zur Messung „sozialer Integration“ wird die Zahl enger Freunde verwendet, erhoben anhand der Anzahl möglicher Personen, welche zur Besprechung persönlicher Probleme noch nach 23 Uhr telefonisch angerufen werden könnten. Unter Kontrolle des persönlichen Merkmals Alter bietet dieser Indikator eine über Untersuchungseinheiten vergleichbare Operationalisierung der Größe des zentralen persönlichen Netzwerks.¹¹

⁹ Daneben wurden im Fragebogen weitere mögliche Einflussgrößen erhoben. Dazu zählen zusätzliche physische Attribute, erworbene Bildung und berufliche Stellung, ausgeübte Freizeitaktivitäten, Variablen der Haushaltszusammensetzung, des Familienstands, der Arbeits- und Lebensbedingungen sowie alternative Maße der Netzwerkeinbettung. Diese Befragtenmerkmale stellten sich bei den Regressionsanalysen als wenig relevant zur Erklärung von Glück heraus und werden im Folgenden nicht weiter berücksichtigt (für eine detaillierte Analyse insbesondere zur Glückswirkung von relativen Einkommen sowie von Einkommensveränderungen siehe Keuschnigg et al. 2010).

¹⁰ Nicht auszuschließen ist auch eine umgekehrte Wirkungsrichtung des Zusammenhangs, sodass persönliches Glück die Gesundheit positiv beeinflusst. Kausalitätsprobleme dieser Art sind in der Glücksforschung nicht selten. Unklar ist bspw. auch, ob eine Heirat glücklich macht oder glückliche Menschen eher heiraten, ob Einkommenssteigerungen glücklich machen oder glückliche Menschen eher befördert werden usw. Zur genauen Bestimmung von Kausalitätsstrukturen sind Paneldaten notwendig. Diese werden anhand derselben Population über einen verlängerten Zeitraum hinweg erhoben und machen individuelle Glücksveränderungen im Zeitverlauf sichtbar (vgl. für eine entsprechende Analyse Keuschnigg et al. 2010).

¹¹ Der Indikator korreliert moderat mit anderen im Fragebogen enthaltenen Einbettungsvariablen, dazu zählt die Kontakthäufigkeit mit den drei Personen, die von den Befragten als „persönlich am wichtigsten“ eingestuft wurden ($r = 0,26$; $p < 0,000$). Weil bezüglich der Glückswirkung von Freundeszahlen ein Sättigungseffekt vorliegt (ab einer gewissen Zahl an Freunden erzeugt eine Steigerung der Freundeszahl keine Glückserhöhung mehr), wird diese Variable logarithmiert verwendet.

Der verwendete Indikator für „soziales Vertrauen“ ergibt sich aus den Antworten zu fünf Aussagen zum familiären und nachbarschaftlichen Vertrauen mit jeweils fünf Antwortkategorien.

Der Partnerschaftsstatus der Befragten wird mit einer 0/1-kodierten Variable für Singles erfasst. Anzunehmen ist ein negativer Einsamkeitseffekt für Alleinstehende. Auch der Einfluss von Arbeitslosigkeit wurde geprüft. Der Beschäftigungsstatus zeigte sich unter Kontrolle von Einkommen jedoch als statistisch unabhängig vom empfundenen Glücksniveau und wird daher vernachlässigt.

Daneben wurde die Kirchgangshäufigkeit erhoben (siebenstufig mit den Extremwerten „nie“ und „täglich/mehrmals pro Woche“). Angenommen wird, dass regelmäßiger Kirchgang den sozialen Anschluss an andere Menschen positiv beeinflusst und damit glückssteigernd wirkt.

Wohlstand: Obwohl sicherlich weitaus wichtigere Faktoren das persönliche Glück im Einzelfall bestimmen (was von nachfolgenden Ergebnissen auch bestätigt wird), ist die Wirkung von individuellem Wohlstand auf die Lebenszufriedenheit von besonderem Interesse für diese Studie. Aufgrund der Volksweisheit, Geld mache nicht glücklich, erscheint die Annahme eines nicht-linearen Zusammenhangs zwischen Einkommen und Glück plausibel. Demnach sollten beide Größen im niedrigen Einkommensbereich stark positiv korrelieren (mehr Einkommen bedeutet hier mehr Glück). Im oberen Bereich müsste jedoch eine Sättigung auftreten. Mehr Einkommen geht dann nicht mehr mit substantiellen Glückssteigerungen einher, weil materielle Grundbedürfnisse bereits gedeckt sind. Um diesen Sättigungseffekt in der Regressionsanalyse abzubilden, werden Einkommensvariablen logarithmiert verwendet.

Statt aber der *Höhe von Einkommen* (absolutes Einkommen) zu viel Gewicht beizumessen, betont gerade die Soziologie die Bedeutung von *Einkommensvergleichen* (relatives Einkommen) und nimmt dabei an, dass nicht ein hohes absolutes Einkommen, sondern ein hohes relatives Einkommen bzw. ein hoher Status Menschen zufrieden macht. Dies impliziert, dass Menschen nicht durch eine Steigerung des verfügbaren Einkommens allein glücklich werden, sondern dass es sie vor allem erfreut, mehr als Andere zu besitzen.

Individueller Wohlstand wird mittels des um die Haushaltgröße korrigierten verfügbaren Haushaltseinkommens in Euro gemessen.¹² Neben dieser absoluten Einkommenshöhe wird auch relatives Einkommen betrachtet. Dieses ergibt sich aus der Differenz des eigenen Einkommens zum Durchschnittseinkommen des Stadtviertels, in welchem der oder die jeweilige Befragte wohnhaft ist.

¹² Betrachtet wird das Haushalts-Netto-Einkommen aus allen Quellen nach Abzug von Steuern und Abgaben sowie zuzüglich empfangener Transferleistungen, welches durch die Kopfzahl der Haushaltsmitglieder dividiert wird. Die Verwendung von korrigierten Haushaltseinkommen berücksichtigt, dass Personen ohne eigenes Einkommen in Mehrpersonenhaushalten von erwerbstätigen Haushaltsmitgliedern mitfinanziert werden und Hauptverdiener selten allein über ihr gesamtes Gehalt verfügen können. Korrigierte Haushaltseinkommen bilden den individuellen Wohlstand damit besser ab als Individualeinkommen.

5 Erklärung von Glück in München: Ergebnisse

Tabelle 1 fasst die Schätzergebnisse zu den Bestimmungsfaktoren Münchener Lebenszufriedenheit zusammen.¹³ Beachtet werden jeweils nur die Befragten, welche Angaben zu allen in einem Modell berücksichtigten Variablen machten, sodass die Fallzahlen 560 bzw. 542 betragen. Insgesamt können mit Hilfe der ausgewählten Variablen rund 20 % der individuellen Lebenszufriedenheit erklärt werden (vgl. die Werte des Determinationskoeffizienten R^2). Der Erklärungsgehalt der Einflussgrößen erscheint auf den ersten Blick gering. Beachtet man jedoch, dass Menschen typischerweise aufgrund subjektiver Faktoren, also aus unterschiedlichsten Gründen glücklich oder unglücklich mit ihrem Leben sind, so ist ein Anteil erklärter Varianz von $R^2 \approx 0,2$ ein zufriedenstellendes Ergebnis.

Körperliche Merkmale: Den stärksten Effekt auf die Lebenszufriedenheit hat das Alter der Befragten (für einen einheitenfreien direkten Vergleich der Wirkungsstärken einzelner Einflussvariablen siehe die standardisierten Beta-Koeffizienten, geklammert jeweils in der zweiten Zeile angegeben). Die Beziehung von Alter und Glück ist kurvilinear, weshalb zur linearen Schätzung des Alterseffekts zusätzlich die quadrierte Form der Altersvariable aufgenommen wird. Die Vorzeichen der beiden Alterskoeffizienten weisen einen U-förmigen Zusammenhang aus, mit hoher Zufriedenheit in jungen Jahren sowie im Alter und geringerem Glück in der Lebensmitte. Das Glücksminimum wird in München mit ca. 51 Jahren erreicht.¹⁴

Unter Betrachtung der gesamtdeutschen Paneldaten¹⁵ des SOEP wird allerdings deutlich, dass hier kein positiver Alterseffekt vorliegt, sondern ein Kohorteneffekt (vgl. Keuschnigg et al. 2010): Die Lebenszufriedenheit älterer Generationen liegt nämlich insgesamt auf einem höheren Niveau, wobei aber auch diese Älteren in jungen Jahren einmal glücklicher waren als heute. Das tragische an diesem Kohorteneffekt ist, dass – unter konstanten Bedingungen – die heute jungen Generationen im Alter einmal unglücklicher sein werden als die aktuellen Senioren. Dieser Kohorteneffekt bleibt bei der ausschließlichen Betrachtung von einmalig erhobenen Querschnittdaten unerkannt, da keine Analyse auf Ebene individueller Lebensverläufe möglich ist.

¹³ Die ausgewiesenen Ergebnisse der OLS-Regressionen zeigen über das Vorzeichen der Schätzwerte die Richtung des Einflusses der entsprechenden Variable auf das Glück an. Die Höhe des Werts entspricht der Stärke des Einflusses, wobei Glückssteigerungen in Punkten infolge einer Veränderung der erklärenden Variable um eine Einheit angegeben sind. Die standardisierten Beta-Koeffizienten ermöglichen schließlich einen einheitenfreien Vergleich der Einflussstärken über verschieden skalierte Einflussvariablen hinweg. Technisch entsprechen die Werte einer Veränderung der Zielvariable gemessen in Standardabweichungen, bei einer Veränderung der Einflussvariable um eine Standardabweichung. Alle Effekte, sowohl unstandardisierte als auch standardisierte Koeffizienten, sind unter Kontrolle aller übrigen beachteten Variablen bestimmt. Weil die beiden untersten Variablen, absolutes und relatives Einkommen, sehr hoch korrelieren ($r = 0,969$, $p < 0,000$; d.h. es liegt Multikollinearität vor), kann der Einfluss beider Variablen nur in getrennten Modellen überprüft werden.

¹⁴ Der Wendepunkt wird durch Nullsetzen der ersten Ableitung beider Koeffizienten bestimmt, sodass sich $0,102 / (2 \cdot 0,001) = 51$ als Minimum ergibt.

¹⁵ Wie oben angemerkt werden für Paneldaten Merkmalsausprägungen (z.B. Lebenszufriedenheit) über längere Zeiträume wiederholt an denselben Untersuchungseinheiten erhoben. Gegenüber einfachen Querschnittdaten erlauben Paneldaten damit die Betrachtung von Zustandsveränderungen im Lebensverlauf der einzelnen Befragten.

Erwartungsgemäß ist eine gute Gesundheit positiv mit Glück verbunden, wobei gesunde Münchener im Durchschnitt um 0,5 Punkte glücklicher sind als Befragte mit gesundheitlichen Problemen. Mit einem standardisierten Beta-Koeffizienten von 0,114 ist Gesundheit aber keinesfalls der zweitwichtigste Prädiktor von Glück. Als wichtiger erweisen sich dagegen die aus soziologischer Sicht interessanten Variablen zur sozialen Einbettung der Menschen.

Tabelle 1: Die Bestimmungsfaktoren von Glück. OLS-Regressionen, mit robusten Standardfehlern. Abhängige Variable: Elfstufige Skala zur Lebenszufriedenheit. Angegeben sind unstandardisierte Koeffizienten in der ersten Zeile, standardisierte Beta-Koeffizienten in Klammern jeweils in der zweiten Zeile.

	1	2
Alter	-0,102** (-0,794)	-0,095** (-0,734)
Alter ²	0,001** (0,848)	0,001** (0,808)
gute Gesundheit	0,504* (0,114)	0,539* (0,121)
soziales Vertrauen	0,929*** (0,263)	0,944*** (0,266)
ln Anzahl Freunde	0,317* (0,100)	0,316* (0,100)
Single	-0,718** (-0,124)	-0,735** (-0,126)
Kirchgangshäufigkeit	0,177* (0,105)	0,172* (0,100)
ln Einkommen	0,578*** (0,182)	
ln Differenz zum Durchschnittseinkommen im Stadtviertel		0,663*** (0,174)
Konstante	0,156	-0,858
Anzahl Befragte	560	542
R ²	0,204	0,201

* $p < 0,05$, ** $p < 0,01$, *** $p < 0,001$.

Soziale Einbettung: Der Indikator für „soziales Vertrauen“ ist stark positiv mit Glück verbunden und stellt nach dem Lebensalter die zweitwichtigste Einflussgröße dar. Auch eine hohe Zahl an Freunden geht mit einer schwachen Glückssteigerung einher. Eine Vergrößerung des engen Freundeskreises um 10 % ist mit einer Glückssteigerung von durchschnittlich 0,03 Punkten verbunden ($\hat{\beta} \cdot 0,1 = 0,0317$). Für alleinstehende Personen besteht dagegen ein deutlicher Einsamkeitseffekt: Singles sind durchschnittlich um 0,7 Punkte unglücklicher als Personen in fester Partnerschaft. Nach Alter, sozialem Vertrau-

en und Einkommen ist der Partnerschaftsstatus in München der viertbeste Prädiktor von individuellem Glück.

Die Daten weisen außerdem auf einen stärkeren negativen Singleeffekt für Frauen hin, für Männer ist die Single-Variable schwächer und nur noch zu einem Signifikanzniveau von 7 % mit Glück verbunden. Bei der Größe des Freundeskreises verhält es sich genau andersherum: Eine hohe Anzahl an Freunden ist gerade für Männer glücksrelevant, weniger dagegen für Frauen. Diese macht stattdessen ein enger Kontakt zu ihren wichtigsten Bezugspersonen glücklicher (die Ergebnisse der Interaktionseffekte sind hier nicht tabelliert).

Die Kirchgangshäufigkeit ist positiv mit Glück verbunden. Interessant ist hierbei der Befund, dass der Besuch von Gottesdiensten, nicht aber Religiosität allein (gemessen jeweils als Selbsteinschätzung der Befragten) die Lebenszufriedenheit steigert. Dies ist ein starker Hinweis auf die Integrationsfunktion von Religion (Durkheim 1981 [1912]), wonach gerade der gemeinschaftsbildende Aspekt religiösen Lebens – und nicht der Glaube selbst – das individuelle Wohlergehen fördert.

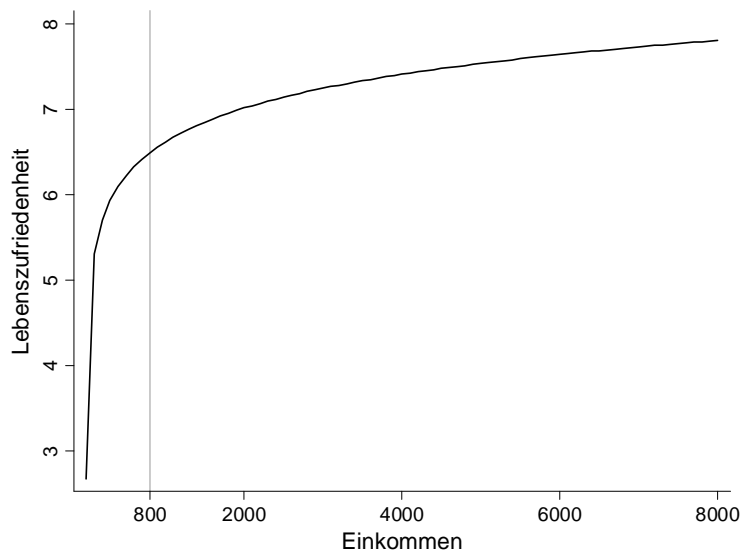
Wohlstand: Zum Test der Grundbedürfnisthese sowie zur Prüfung der Relevanz vergleichsweiser Einkommen werden nun die Koeffizienten der beiden Einkommensvariablen interpretiert.

Deutlich zeigt sich eine positive Assoziation von Einkommen und Glück, wobei 10 % mehr Einkommen im Mittel allerdings nur mit einer Glückssteigerung von 0,058 Punkten ($\hat{\beta} \cdot 0,1 = 0,0578$) einhergeht. Das Ergebnis ist höchst signifikant und damit auf die Grundgesamtheit der Münchener Bevölkerung übertragbar. Der Zusammenhang von Einkommen und Lebenszufriedenheit ist dabei allerdings nicht linear, sodass obige Durchschnittsinterpretation irreführend ist. Stattdessen liegt ein deutlicher Sättigungseffekt vor, welcher durch Aufnahme der Einkommensvariable in logarithmierter Form abgebildet wird.

Den präzisen Zusammenhang von Einkommen und Glück zeigt Abbildung 4 unter Kontrolle der in Modell 1 berücksichtigten Drittvariablen: Während Einkommen und Glück im unteren Einkommensbereich stark korrelieren, besteht oberhalb eines gewissen Übergangsbereichs nur mehr eine schwach positive Beziehung beider Größen. Die Grundbedürfnisthese wird damit bestätigt. Der Bereich, ab welchem materielle Grundbedürfnisse gedeckt sind und Einkommenszunahmen nicht mehr wesentlich zur Lebenszufriedenheit beitragen, liegt bei etwa 800 Euro monatlich verfügbarem Einkommen.

Modell 2 prüft schließlich die Relevanz des vergleichsweisen Einkommens, unter Verwendung der Variable des stadtteilbezogenen Relativeinkommens. Obwohl stadtviertelbezogene Durchschnittseinkommen relevante Vergleichseinkommen nur ungenau abbilden, zeigt sich ein etwas stärkerer Effekt als unter Verwendung der absoluten Einkommenshöhe: 10 % mehr Relativeinkommen ist im Mittel mit einer Glückszunahme von 0,066 Punkten verbunden. Die Koeffizienten beider Wohlstandsindikatoren unterscheiden sich aber nicht signifikant voneinander, Modell 2 kann die Hypothese zum relativen Einkommen also nur in der Tendenz bestätigen.

Abbildung 4: Materielle Grundbedürfnisse und Glück. Dargestellt ist der kurvilineare Zusammenhang von absolutem Einkommen und Lebenszufriedenheit unter Verwendung der multivariaten Parameterschätzungen aus Modell 1.



Für eine präzisiertere Untersuchung der Glücksrelevanz von sozialen Vergleichsprozessen, durchgeführt mit demselben Münchener Datenmaterial, siehe Keuschnigg et al. (2010). Dort zeigt sich, dass ein positives Abschneiden bei Einkommensvergleichen vor allem dann die Lebenszufriedenheit steigert, wenn ein solcher Vergleich von der oder dem Befragten als subjektiv wichtig eingestuft wird. Deutlich wird auch, dass positive Relativeinkommen bezogen auf verschiedene Vergleichsgruppen nicht gleichermaßen glücksfördernd sind: Denn nur solange keine affektive (zu Freunden oder Verwandten), sondern eine kompetitive oder eine distanzierte (zu Arbeitskollegen oder Durchschnittsbürgern) Beziehung zur Vergleichsgruppe besteht, sind überlegene Einkommensvergleiche mit Glückssteigerungen verbunden.

Fazit

Die Untersuchung zeigt, dass trotz des subjektiven Charakters von empfundenem Glück die Lebenszufriedenheit der Münchener Bevölkerung zu rund 20 % mit Hilfe genereller Einflussfaktoren erklärt werden kann. Zu den entscheidenden Bestimmungsfaktoren von individuellem Glück zählen das Lebensalter und die Generationenzugehörigkeit, das Vertrauen in das soziale Umfeld, Einkommen, soziale Integration sowie der Gesundheitszustand der Befragten. Diese Variablen üben jeweils einen signifikant positiven Einfluss auf die individuelle Lebenszufriedenheit aus und die Effekte können entsprechend auf die Münchener Wohnbevölkerung über 18 Jahre verallgemeinert werden. Besonders bemerkenswert waren dabei vier Befunde:

- (1) Die genaue Wohngegend innerhalb Münchens hat kaum einen Einfluss auf das Glück, was als positive Folge des Münchener Mischprinzips in der Stadtplanung interpretiert wurde.
- (2) Positiv beeinflusst wird das Glück auch durch häufige Teilnahme an Gottesdiensten, nicht aber durch religiösen Glauben an sich. Dies kann als Hinweis auf die gesellschaftliche Integrationsfunktion von kirchlicher Religion gewertet werden.
- (3) Zwischen Wohlstand und Glück besteht kein linearer, sondern ein degressiver Zusammenhang. Das bedeutet, oberhalb eines gewissen Einkommensniveaus ist Glück nur mehr schwach positiv mit Einkommen verbunden. Für München wird dieser Schwellenwert, ab welchem materielle Grundbedürfnisse weitgehend gedeckt scheinen und „Geld kein Glück mehr kaufen kann“, auf etwa 800 Euro monatlich verfügbares Einkommen geschätzt.
- (4) Stärker als durch absoluten Wohlstand wird Glück durch relatives Einkommen gefördert. Das bedeutet, nicht die Höhe des Einkommens selbst macht die Münchener glücklich, sondern vor allem das Gefühl, mehr als Andere zu besitzen.

Abschließend danken wir allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Münchener Befragung.

Literaturverzeichnis

- Aristoteles (1985) [ca. 350 v. Chr.]: Nikomachische Ethik, Buch 1. Hamburg: Meiner Verlag.
- Bucher, Anton (2009): Psychologie des Glücks. Handbuch. Weinheim: Beltz UVP.
- Coleman, James S. (1991): Grundlagen der Sozialtheorie. Band 1: Handlungen und Handlungssysteme. München: Oldenbourg.
- Diekmann, Andreas (2007): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Hamburg: Rowohlt.
- Diener, Ed (2009): Assessing Well-Being: The Collected Works of Ed Diener. Vol.3. New York: Springer.
- Durkheim, Emile (1981) [1912]: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile (1983) [1897]: Der Selbstmord. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Durkheim, Emile (1988) [1893]: Über die Teilung der sozialen Arbeit. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elster, Jon und John E. Roemer (Hrsg.) (1991): Interpersonal Comparisons of Well-Being. Cambridge: Cambridge University Press.
- Frey, Bruno S. (2008): Happiness. A Revolution in Economics. Cambridge: MIT Press.
- Frey, Bruno S. und Alois Stutzer (2002): What can Economists Learn from Happiness Research? *Journal of Economic Literature* 40: 402-435.
- Keuschnigg, Marc, Eva Negele und Tobias Wolbring (2010): Wohlstand und Glück. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität München.
- Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon & Schuster.
- Smith, Adam (1759): The Theory of Moral Sentiments. Edinburgh: A. Kincaid and J. Bell.
- Wagner, Gert G., Göbel, Jan, Krause, Peter, Pischner, Rainer und Ingo Sieber (2008): Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP): Multidisziplinäres Haushaltspanel und Kohortenstudie für Deutschland - Eine Einführung (für neue Datennutzer) mit einem Ausblick (für erfahrene Anwender). *Wirtschafts- und Sozialstatistisches Archiv* 2: 301-328.
- Weber, Max (1990) [1922]: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: Mohr.